

und der Mu'tazila (es seien nur die wichtigsten genannt) gewidmet worden wäre, um die Entstehung des Problems und die Zusammenhänge, in denen es erörtert wurde, festzustellen und zu untersuchen. Auch wäre es sicherlich aufschlussreich, zu erfahren, welcher griechische resp. arabische Terminus dem durchweg benutzten englischen Begriff »providence« zugrunde liegt. Im dritten Kapitel der Einleitung schliesslich werden Gersonides' Erörterungen des Problems und seine Auseinandersetzung speziell mit der Philosophie des Maimonides dargestellt. Der zweite Teil enthält die Übersetzung, der die Ausgabe Leipzig 1866 der Milhamoth zugrunde liegt; Abweichungen in den Manuskripten und frühen Drucken werden auch berücksichtigt. Die Übersetzung ist äusserst textgetreu, dabei durchaus lesbar geblieben. Der Anmerkungs- teil gibt zahlreiche hilfreiche Erläuterungen und weist auf wichtige Primär- und Sekundärliteratur hin. Bedauerlich ist, dass die Ausgabe weder ein Personen- noch ein Sachwortregister enthält, auch die benutzte Literatur ist nicht gesondert aufgeführt, was die Arbeit mit dem Werk erschwert.

Ungeachtet dieser Mängel scheint mir die Ausgabe durchaus brauchbar als Grundlage für wissenschaftliche Arbeiten.

Eva-Maria Thimme, Berlin

ANNIE DAVID: Von den Juden in Deutschland 1600–1870. Ein Bildbericht. Ramat Gan 1973. Massada Press. 94 Seiten.

Wohl gibt es ein reiches Schrifttum über die Juden und ihre Geschichte, ihre Religion, ihr Leben und ihre allmähliche Liberalisierung vom mittelalterlichen Ghetto bis zur Gleichberechtigung im 19. Jahrhundert, aber die grossen Werke lasen nur wenige, und so blieb die Kenntnis der Juden in Deutschland bei der nicht jüdischen deutschen Bevölkerung im ganzen gering. Hier füllt das kurzgefasste Buch von Annie David mit seiner ausgezeichneten Information eine Lücke. Es unterrichtet authentisch über die jüdischen Minoritäten, ihr Leben und ihr Geschick in Deutschland vom 17. bis 19. Jahrhundert und damit bis zur Gleichberechtigung 1869. Der Vorzug dieser sorgfältigen Arbeit besteht einmal in der eingehenden Darstellung jüdischer Religiosität und Sitte, dann und vor allem in dem reichen und vorzüglich ausgewählten Bildmaterial, das in dieser Fülle und Seltenheit einmalig ist. Durch die grosse Kenntnis des Materials und seiner Fundorte ist es der Verfasserin gelungen, die Abbildungen zusammenzutragen und sachgemäss zu erläutern. So gewinnt der Leser durch den Text wie die Bilder ein plastisches Bild von dem Leben, der Frömmigkeit und Sitte der jüdischen Gemeinden und Familien in Deutschland, dem in dieser anschaulichen Kürze kaum ein anderes literarisches Werk an die Seite gestellt werden kann. Es gilt, der Verfasserin für diese Arbeit aufrichtigen Dank zu sagen.

D. Ernst Hornig †, Bad Vilbel

ANNA DRABEK / WOLFGANG HAUSLER / KURT SCHUBERT / KARL STUHLPFARRER / NIKOLAUS VIELMETTI: Das österreichische Judentum. Voraussetzungen und Geschichte. Wien–München 1974. Verlag Jugend und Volk. 216 Seiten.

Im Zentrum dieses Sammelbandes österreichischer Historiker und Judaisten steht zwar das österreichische Judentum. Es wird aber eingerahmt, wenn nicht gar ein wenig an die Seite gedrückt durch die Beiträge, die die »Voraussetzungen« behandeln. Kurt Schubert leitet ein »Von der Entstehung des Judentums bis zum Ende des ersten Jahrtausends n. Chr.« und gibt auch einen Anhang, in dem das Judentum im mittelalterlichen Islam, in Osteuropa

und Zionismus und Israel kurz behandelt werden. Dazwischen stehen Beiträge über Judentum und christliche Gesellschaft im Hochmittelalter und in der Neuzeit. Ausführlisch wird das bürgerliche Zeitalter behandelt (1782 bis 1918) sowie »Antisemitismus, Rassenpolitik und Judenverfolgung in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg«. Über österreichisches Judentum heute erfährt man leider nichts. Es ist schade, dass die Zielgruppen, die im Namen des Verlags angesprochen sind: »Jugend und Volk«, nicht eigentlich in den Blick der Autoren kommen. Es fehlt an Überlegungen zu den Lehr- und Lernzielen des Buches, und einige dialektische Anregungen für Lehrer und andere Benützer wären ihm sicher zugute gekommen. Für sich genommen, sind einzelne Beiträge wirklich nützlich und wertvoll, ein abgerundetes und effektiv gestaltetes Ganzes ergibt sich jedoch in diesem Rahmen nicht.

Michael Brocke

MARTIN HAUSER: Auf dem Heimweg. Aus den Tagebüchern eines deutschen Juden. 1929–1945. Bonn 1975. Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung. Schriftenreihe der Bundeszentrale f. polit. Bildung. Bd. 109. 228 Seiten*.

Dieser Tage kam mir ein sehr beachtenswertes Buch in die Hand. Es verdient weitestgehende Beachtung, nicht nur in den Kreisen, denen das christlich-jüdische Problem Herzenssache ist. Ausserdem finden wir in ihm den Ausdruck einer jüdischen Vergebensbereitschaft, die berechtigterweise so subtil gewesen ist, dass sie einer langen Bewährungswilligkeit von nicht jüdischer, ganz besonders aber von deutscher Seite bedurfte, ehe es zu den ersten Anfängen des Vergebens (wenn es eine Vergebung überhaupt geben kann!) kommen konnte. Es sind diese von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Tagebuchaufzeichnungen.

Dieses Tagebuch nimmt seinen Anfang in des Autors Alter von 16 Jahren (Jahrgang 1913) und wird, mit einigen Abständen, ziemlich regelmässig geführt.

Was diesen jungen Mann von anderen jungen Leuten unterscheidet ist, dass er, als Jude geboren, seine Zeitgenossenschaft als Verpflichtung empfindet und sie schreibend reflektiert. Alle, die einen jungen jüdischen Menschen, seien es politische oder persönliche Probleme, die mit seinem Judentum und dem Antisemitismus in Deutschland und der Welt zusammenhängen, beschäftigen, macht er nicht nur in einzigartiger Weise deutlich und erfüllt sie mit Leben und Herzschlag. Was diesen Lebensbericht besonders auszeichnet, ist die Unmittelbarkeit, die Ehrlichkeit und die Bescheidenheit sowie die als Lebensaufgabe empfundene Hilfsbereitschaft.

Wir erleben kontinuierlich, fast hautnah, die Ereignisse in Deutschland ab 1929 vor dem Ausbruch des Reiches des Verbrechens 1933, wir durchwandern mit Martin Hauser die Jahre aus dem Vorzimmer der Hölle mit allen Schrecken und Sorgen, seine Auswanderung, seinen »Heimweg« nach Palästina, seinen Eintritt in die Jüdische Brigade im geistigen Kampf mit den Engländern, die von der Balfour-Erklärung durch das »Weissbuch« immer mehr abrückten und am Rande, immer wieder vehement hineinspielend, die weitere politische jämmerliche Entwicklung in Deutschland und die Unentschlossenheit der Welt, durch die die Schatten auf sie fielen, das Elend der deutschen Juden, die der Ausrottung vorangingen und schliesslich den Ausbruch des Brandes 1939, der erst die Welt aus ihrer Lethargie weckte...

In diesem Brand steht Martin Hauser, der inzwischen Amram heisst und auf dessen Armwinkel das Wort »Palä-

* Mit Erläuterungen (Wort- und Begriffserklärungen).

stina« steht, macht den Krieg an der Seite der Engländer im Nahen Osten mit, durchlebt alle Täler und Höhen dieses Krieges und empfindet mit ihm seine Bitterkeit gegenüber dem Unverständnis der Engländer den Juden gegenüber, seinen Hass gegen die Weltoberer, aber auch seinen durch nichts zu beeinträchtigenden Kampfesmut zur Erreichung des einen einzigen Ziels: Einen Staat zu schaffen, in dem die Juden der Welt eine Heimat finden. Das Buch ist eine selten chronische Reproduktion der Zeit bis zur endlichen Befreiung, der Zerschlagung des Dritten Reichs.

Wichtig, vielleicht das Entscheidende an dem Buch aber ist die Wandlung eines jüdischen Menschen von der Erkenntnis seiner Berufung, seines Einsatzes für ein Ziel, sein Hass gegen die Gewalttäter, der nie daran glaubt, jemals noch mit Deutschen zusammenkommen zu können, zu einer späten Versöhnungsbereitschaft.

Hierzu wollen wir ihn selbst sprechen lassen: Amram wird 1975 befragt, wie er nach allen Hassschwüren und allem, was er erlebt hat, noch »mit Deutschen sprechen und Beziehungen zu ihnen pflegen kann«. Seine Antwort lautete: »Das ist eine schwierige, komplexe Frage. Auch die Antwort kann nur komplex sein . . . Es ist richtig, dass mir am Anfang die ersten persönlichen Kontakte sehr schwerfielen. Was mir das erste Treffen mit Deutschen erleichterte, war die Tatsache, dass ich unter den ersten Besuchern Menschen wie Dr. Gertrud Luckner und Propst Grüber kennenlernte, die wegen ihrer Hilfe für Juden ins KZ kamen. Wer als erster den Begriff prägte, dass es wieder »ein anderes Deutschland« gibt, war damals zu Anfang der fünfziger Jahre Ben Gurion nach seinem Treffen mit Adenauer. Diese These stiess damals hier im Lande noch auf heftigen Widerspruch . . . Dann kamen die Stadtverwaltungen von München und Köln anlässlich von Hakenkreuzschmierereien 1959 zu der Erkenntnis, dass zur Vermeidung einer Wiederholung vergangener Zeiten die deutsche Jugend etwas kennenlernen muss, was für sie aus Gründen der Vergangenheit unbekannt ist: Was ist ein Jude, wie sieht er aus, wie lebt er, wie denkt er, wie arbeitet er, wie baut er auf sein Land auf? . . . Später begannen offizielle Stellen, die sich mit politischer Bildung befassen, Erwachsene aus allen Fachbereichen herzuschicken . . ., wodurch bis heute Fäden auf sehr weiten Feldern gesponnen worden sind . . . Für mich entscheidend war der Ausspruch meines ehemaligen Lehrers, Prof. Heuss: » . . . Die Juden können nie vergessen, was ihnen angetan wurde, die Deutschen dürfen nie vergessen, was von Menschen ihrer Staatsangehörigkeit in diesen schamreichen Jahren geschah . . .« Auf das Thema der deutschen Jugend kommend, woran sie schuld sei, antwortet Amram: »Nein, sie ist nicht schuld. Schon Ben Gurion brauchte das Wort, dass wir nichts an der zweiten Generation rächen wollen; aber was wir wollen ist, dass die deutsche Jugend weiss, was war. Was wir wollen ist, dass sie über alles hört und unterrichtet wird und dass sie nicht aus Bequemlichkeit in die »Versuchung kommt, aus der Erinnerung das auszuklammern, was unbequem ist . . .«

Wie kam Amram langsam von seinem Hass zu einer Versöhnungsbereitschaft? Hierzu ist eine Aufzeichnung von ihm wohl wichtig. Im Jahre 1944 kommt Amram auf seiner Odyssee nach Assisi in ein kleines Konvent, wohin sich 50 Juden aus verschiedenen Ländern geflüchtet hatten. Seine Aufzeichnung wollen wir als Schluss dieser Betrachtung setzen, weil sie mehr über den Menschen Amram aussagt als eine Beschreibung seiner Person und seines Wollens von dritter Seite: Amram sagt unter dem 14. August 1944:

»Vor zwei Tagen hatte ich ein wunderschönes Erlebnis: Durch einen guten Bekannten in einer der jüdischen Kompanien hatte ich Gelegenheit, nach Assisi zu fahren. Dort trafen wir eine Gruppe von ca. 50 Juden aus Jugoslawien, Österreich und Italien, die sich in ein kleines Konvent auf dem Berge über dem Dorf geflüchtet hatten. Gleich hinter den letzten Häusern des Dorfes ging es steil aufwärts, bis wir zu diesem Gebäude kamen, das einsam in einem tiefen Walde am Bergabhang steht. Dort lebt der Bischof von Assisi, ein Kardinal Giuseppe Placido Nicolini, mit einer Anzahl Mönche, und dort hatten ca. 80 Personen, Männer, Frauen und Kinder – darunter die Hälfte Juden – Zuflucht gefunden. Die Mönche beschafften alles, von falschen Dokumenten bis zum Essen und Hilfe zur Flucht. Nur dank dieser Menschen konnte sich diese kleine Gruppe am Leben halten. Unter ihnen befand sich eine Familie mit 12 Köpfen, Grosseltern, Eltern, Kinder, Schwiegersöhne etc., und der alte Grossvater, ein Weinhändler aus Fiume, geboren in Galizien, sehr orthodox, erzählte mir mit Tränen in den Augen von den Hilfeleistungen dieser katholischen Priester unter Anleitung des Bischofs. Das Treffen hatte die Form eines Festessens, das die Flüchtlinge anlässlich ihrer Befreiung den Mönchen zu Ehren vorbereitet hatten. Eingeladen waren noch der Town-Major von Assisi und der Commanding Officer der einen jüdischen Kompanie in dieser Gegend. Wir waren im ganzen etwa zehn Palästinenser, und ich zufällig der einzige von der R. A. F.

Am Schluss der Feier wurde dem Bischof eine Pergamentrolle überreicht – geschrieben mit Gold, Blau, Rot und Grün, in wunderbar verschnörkelten lateinischen Buchstaben, auf der in Italienisch eine Danksagung und alle Namen der Flüchtlinge handgeschrieben stand. Das ganze Geschehen wirkte besonders stark durch den Hintergrund, gebildet von Klostermauern, den grünen Wäldern, dem hohen Berggipfel und der weiten Aussicht über die Tiefebene, und es war ein kleines Entgelt für mein Leben in diesem Krieg als Jude und Soldat« (S. 168 f.).

Kunz von Kauffungen, Freiburg i. Br.

JOSEPH HEINEMANN / JAKOB J. PETUCHOWSKI (Hrsg.): *Literature of the Synagogue*. Edited with introductions and notes. New York 1975. Behrman House, Inc. X, 292 Seiten.

J. Heinemann und J. J. Petuchowski, beide angesehene Fachleute auf dem Gebiet der jüdischen Liturgie, geben in diesem Band eine allgemein verständliche Einführung in die Liturgie der Synagoge und ihre historische Entwicklung. In den beiden ersten Teilen des Werks stellt Heinemann Gebete und Predigten der Synagoge vor, während Petuchowski im dritten Teil die liturgische Dichtung behandelt. Jeder Teil bietet zuerst eine knappe historische Einführung, der ausgewählte Texte mit Einleitung und kurzen Anmerkungen folgen.

J. Heinemann zeichnet zuerst kurz die Entwicklung der jüdischen Liturgie vom Tempel zur Synagoge nach, die zu einer echten Volksliturgie ohne kultische Funktionäre oder Mittler zwischen Gott und dem einzelnen führte. Er wählt die wichtigsten Texte des Synagogengottesdienstes – das Sch'ma mit seinen Benediktionen, das Achtzehn-gebet in seinen verschiedenen Abwandlungen, das Qaddisch usw. – in sehr alten Textfassungen, die alle im wesentlichen auf die rabbinische Zeit zurückgehen könnten, und erklärt die immer reichere Entfaltung dieser Gebete, ihre Struktur und Funktion.

Der zweite Teil bringt eine Reihe von Texten aus Talmud und Midrasch, welche die homiletische Bibelauslegung in der rabbinischen Zeit illustrieren. Auch hier legt